

Leseprobe aus:

**Mia March**

# Sommerblau



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).



MIA MARCH

*Sommerblau*

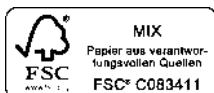
ROMAN

Aus dem Englischen  
von Katharina Naumann  
und Juliane Pahnke

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
«Finding Colin Firth» bei Gallery Books/  
Simon & Schuster, New York.

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Juni 2014  
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
«Finding Colin Firth» Copyright © 2013 by Mia March  
Redaktion Johanna Schwering  
Umschlaggestaltung any.way,  
Barbara Hanke/Cordula Schmidt  
(Umschlagabbildung: mauritius images/Oredia;  
Debby Lewis-Harrison/  
Cultura RF/vario images)  
Satz aus der ITC Legacy  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 499 26856 4



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen, Schweden.

*Für meinen geliebten Max,  
der aus mir eine Mutter gemacht hat.*



«Ich kann nicht die Stunde bestimmen oder den Ort oder den Blick oder die Worte, die den Grundstein legten. Es ist inzwischen zu lange her. Aber ich steckte schon mittendrin, ehe ich überhaupt wusste, dass es begonnen hatte.»

*(Fitzwilliam Darcy in Stolz und Vorurteil)*

«Mir ist klar geworden, dass ich unmöglich und grob zu dir war, als ich dich beim Turkey Curry Buffet gesehen habe. Und ich habe diesen Rentier-Pullover getragen, den meine Mutter mir am Vortag geschenkt hatte. Aber die Sache ist, also, was ich sagen will, wenngleich ziemlich unartikulierte, also, hm, tatsächlich könnte es, obwohl es nicht den Anschein hat, so sein, dass ich dich mag. Sehr sogar.»

*(Mark Darcy in*

*Bridget Jones – Schokolade zum Frühstück)*

«Der Tatsache bin ich mir absolut bewusst: Falls ich morgen den Beruf wechsle und Astronaut werde und dann der erste Mensch auf dem Mars bin, werden die Zeitungen folgende Schlagzeile bringen: «Mr. Darcy auf dem Mars gelandet.»

*(Colin Firth)*





1

*Bea*

Der Brief, der Beas Leben verändern sollte, traf ein, als sie in der Küche von Boston's Crazy Burger an einer Bestellung von vier Vesuv-Specials arbeitete – drei Frikadellen, die zehn Zentimeter hoch abwechselnd mit karamellisierten Zwiebeln, Speck, Schweizer Käse, Salat, Tomaten, sauren Gurken und scharfer Soße gestapelt wurden. Ihre neue Mitbewohnerin Nina, die den Sommer über zur Untermiete in dem schäbigen Drei-Zimmer-Apartment wohnte, das Bea jetzt also mit zwei Fremden teilen musste, steckte den Kopf durch die Tür und sagte, sie habe ein Einschreiben für Bea angenommen und den Brief mitgebracht, weil sie ohnehin zum Mittagessen ins Crazy Burger kommen wollte.

«Ein Einschreiben? Von wem?», fragte Bea und warf einen flüchtigen Blick auf den dicken Umschlag, während sie die karamellisierten Zwiebeln aus der Pfanne auf die Burger gleiten ließ. Mhhh. Seit drei Stunden briet sie jetzt schon Zwiebeln, und trotzdem machte der Geruch sie noch hungrig.

Nina drehte den Umschlag um. «Der Absender ist ein gewisser Baker Klein, Twelve State Street in Boston.»

Bea zuckte mit den Schultern. «Sagt mir nichts. Kannst du ihn für mich aufmachen und vorlesen? Ich hab mit diesen Burgern alle Hände voll zu tun.» Ihre Chefin Barbara wurde verrückt, wenn sich jemand anderes als die Angestellten in der Küche aufhielt, aber Bea war neugierig, was in dem dicken Brief stand. Und Crazy Barbara, wie sie ihre Chefin



hinter ihrem Rücken nannten, war gerade im Büro und ging die Vorratsbestellungen durch.

«Klar», sagte Nina. Sie öffnete den Umschlag, zog einen Brief heraus und las vor: «Meine liebe Bea.»

Bea erstarrte, Salatblätter in beiden Händen. «Wie bitte?» So hatte ihre Mutter immer die Briefe angefangen, die Bea während ihrer Zeit am College von ihr bekommen hatte. «Schau doch mal nach – steht da eine Unterschrift?»

«Da steht Mommy.»

Bea hob eine Augenbraue. «Also, da meine Mutter vor über einem Jahr gestorben ist, kann er definitiv nicht von ihr sein.»

«Die Handschrift ist etwas krakelig», sagte Nina. «Aber da steht eindeutig Mommy.»

Das ergab keinen Sinn. Doch Beas Mutter hatte ihre Briefe tatsächlich immer mit Mommy unterschrieben. «Kannst du den Brief auf den Stuhl da legen, Nina? Ich lese ihn lieber gleich in Ruhe. Danke fürs Vorbeibringen.»

Beas Fünfzehn-Minuten-Pause war ohnehin längst fällig. Ihre Schicht hatte um elf angefangen, und inzwischen war es schon kurz vor zwei. Sie liebte die Arbeit in dem angesagten Burger-Restaurant in Bostons Back Bay, obwohl es nur ein Übergangsjob sein sollte. Vor einem Jahr hatte sie das College abgeschlossen und bis jetzt noch keine Anstellung als Lehrerin gefunden. Nur ihre pingelige Chefin machte sie wahnsinnig. Wenn Bea ihre Pause auch nur um eine Minute überzog, kürzte Barbara ihr sofort den Lohn. Die Frau liebte es, ihren Leuten den Lohn zu kürzen. Letzte Woche war sie mit einem Lineal angekommen und hatte einen Vesuv-Burger nachgemessen. Weil er nur neun Zentimeter hoch war, hatte Barbara satte fünf Dollar von Beas Gehalt abgezogen.

Bea gab noch ein bisschen mehr scharfe Soße auf den letzten Burger, maß nach und tat noch etwas mehr Salat dazu. Schließlich setzte sie eine Brötchenhälfte obenauf und platzierte ihr Werk zusammen mit Zwiebelringen und Pommes frites auf einen Teller. Sie läutete die Glocke, um der Kellnerin zu signalisieren, dass die Bestellung fertig war, und rief Manny, dem anderen Koch, zu, dass sie Pause machen würde. Dann nahm sie den braunen Umschlag mit nach draußen in die Gasse hinter dem Restaurant. Sie hielt ihr Gesicht in die Sonne und sog die frische Luft ein. Der warme Junitag fühlte sich wunderbar auf ihrer Haut an, nachdem sie den halben Tag neben der Fritteuse verbracht hatte.

Sie zog die Unterlagen aus dem Umschlag und erstarrte. Es gab keinen Zweifel: Das war eindeutig die Handschrift ihrer Mutter. Bea suchte das Datum, an dem der Brief geschrieben wurde. Es lag über ein Jahr zurück.

*Meine liebe Bea,  
wenn du diesen Brief liest, bin ich nicht mehr da. Dann bin ich wahrscheinlich schon ein ganzes Jahr lang tot. Ich schreibe dir diese Zeilen, weil es ein Geheimnis gibt, das ich nicht mit ins Grab nehmen möchte. Etwas, das ich dir schon in dem Moment hätte erzählen müssen, als du im Alter von nur einem Tag in meine Arme gelegt wurdest. Ich bin nicht deine leibliche Mutter, meine liebe Bea, auch wenn du für mich immer meine Tochter warst. Aber die Wahrheit ist, dass dein Vater und ich dich adoptiert haben.*

*Ich bin nicht stolz darauf, dich all die Jahre belogen zu haben. Vielleicht habe ich mich geschämt, weil ich kein Kind gebären konnte. Etwas, das dein Vater und ich uns so sehnüchtig gewünscht haben. Doch zum Glück kamst du in*

*unser Leben. In dem Moment, als die Frau von der Adoptionsstelle dich in meine Arme legte, gehörtest du zu mir. Es war, als hätte ich dich geboren, und ich vermute, dass ich es selbst glauben wollte. Darum haben dein Vater – Gott hab ihn selig – und ich uns entschieden, dir nichts über deine wahre Herkunft zu erzählen.*

*Dieses Geheimnis lastet mit jedem Tag schwerer auf meinem Herzen. Aber ich schaffe es in meinem Zustand einfach nicht, mit dir darüber zu sprechen, ich habe keine Kraft mehr.*

*Darum erfährst du auf diese Weise davon. Du sollst die Wahrheit kennen – weil jeder ein Recht darauf hat, seine Herkunft zu kennen. Davon bin ich heute überzeugt, und es tut mir unendlich leid, dass mir nicht mehr die Zeit bleibt, mit dir persönlich darüber zu sprechen und deine Fragen zu beantworten.*

*Ich wünschte, ich wäre mutig genug gewesen, vom ersten Augenblick an ehrlich mit dir zu sein. Dir zu sagen, wie dankbar ich damals war, wie sehr du schon zu mir gehörtest, ehe ich dir überhaupt begegnet bin. Seit der Sekunde, als die Adoptionsstelle uns anrief und die Neuigkeit verkündete.*

*Ich hoffe, du kannst mir eines Tages vergeben, meine liebe Tochter. Du bist und bleibst meine Tochter, und ich liebe dich von ganzem Herzen.*

*Deine Mommy*

Bea blickte auf und blinzelte in die Sonne, die Augen voller Tränen. Ihre Hand zitterte. An den Brief waren Papiere geheftet, die wie offizielle Dokumente aussahen. Adoptionspapiere, ausgestellt vor zweiundzwanzig Jahren. Von der Helfende-Hände-Adoptionsagentur in Brunswick, Maine.

Bea stopfte den Brief und die Unterlagen zurück in den

Umschlag und lief in der Gasse auf und ab. Sie blieb stehen, zog den Brief wieder heraus und las ihn ein zweites Mal. Die Worte, geschrieben mit schwarzer Tinte, begannen vor ihren Augen zu verschwimmen. *Hätte es dir erzählen sollen. Frau von der Adoptionsstelle. Tut mir leid. Du sollst die Wahrheit kennen.* Wenn nicht die Handschrift ihrer Mutter und das Briefpapier gewesen wären, auf dem ihre Mutter all ihre Korrespondenz verfasst hatte, hätte Bea geglaubt, jemand spiele ihr einen üblen Streich.

Adoptiert? *Wie bitte?*

Der Brief und die Papiere waren von einer Anwaltskanzlei geschickt worden, von der Bea noch nie gehört hatte. Ihre Mutter war lange verwitwet gewesen und nicht besonders wohlhabend. Als Cora Crane letztes Jahr starb, gab es nur das spärlich möblierte gemietete Cottage auf Cape Cod, um das Bea sich kümmern musste. Sie war die Schubladen und Schränke durchgegangen und hatte all die Erinnerungsstücke an ihre Mutter mitgenommen. Wenn der Brief irgendwo im Haus gewesen wäre, hätte sie ihn gefunden. Ihre Mutter hatte es offenbar absichtlich so eingerichtet, dass Bea die Neuigkeit erst einige Zeit nach ihrem Tod erfuhr. Zu einem Zeitpunkt, wo sie langsam mit der Trauer fertig wurde.

Bea versuchte, sich ihre Mutter vorzustellen – der mit Abstand liebste Mensch, den sie kannte –, wie sie in ihrem Bett im Hospiz saß und diesen Brief voller Qual schrieb. Aber noch ein Bild drängte sich ihr auf: ihre Mutter und ihr Vater vor zweiundzwanzig Jahren, wie sie Bea als Säugling zu sich holten. «Das ist Ihre Tochter», wird die Adoptionsagentin gesagt haben. Oder so was Ähnliches.

Aber wenn ich nicht ihre Tochter bin, wer zum Teufel bin ich dann?, fragte Bea sich. Sie dachte an das gerahmte Foto, das

auf ihrem Nachttisch stand. Es war ihr liebstes Familienfoto. Bea war darauf vier Jahre alt und saß auf den Schultern ihres Vaters. Ihre Mutter stand neben ihnen und schaute lachend zu Bea auf. Hinter ihnen ein Baum, der mit roten und orangen Blättern wie entflammt aussah. Bea trug das Batmancap, das sie monatelang jeden Tag hatte anziehen wollen, und dazu eine rote Mütze, die ihre Mutter ihr gestrickt hatte. Cora hatte diese alten Lieblingssachen all die Jahre aufgehoben, und nun bewahrte Bea sie in einem Karton in ihrem Kleiderschrank auf. Ihr kam ein anderes Foto in den Sinn, das sie auf dem Schreibtisch in ihrem Zimmer aufgestellt hatte. Es zeigte sie mit ihrer Mutter bei Beas College-Abschlussfeier vor gut einem Jahr und nur wenige Wochen nachdem bei ihrer Mutter Eierstockkrebs diagnostiziert worden war. Doch Beas Mutter wollte ihre Tochter unbedingt zu ihrer Abschlussfeier begleiten. Zwei Monate später war sie tot.

Cora Crane: Klavierlehrerin mit einer Engelsgeduld, dunklen Locken, strahlend blauen Augen, die für jeden Menschen ein Lächeln übrig hatte. Cora Crane *war* ihre Mutter. Keith Crane, ein gutaussehender Bauarbeiter, der ihr während ihrer Kindheit jeden Abend vor dem Zubettgehen ein irisches Lied vorsang, bis er starb, als sie neun war. Er *war* ihr Vater. Die Cranes waren wunderbare, liebevolle Eltern gewesen, die Bea jeden Tag ihres Lebens das Gefühl gaben, geliebt zu werden. Wenn jemand anderes Bea zur Welt gebracht hatte, änderte das gar nichts. Aber trotzdem: Wer waren ihre richtigen Eltern? Ein flaes Gefühl machte sich in Beas Magengrube breit.

«Bea!» Crazy Barbara kam nach draußen gestürmt und funkelte sie an. «Was zur Hölle machst du hier? Wir sind mitten im Mittagsansturm! Manny hat gesagt, du wärst schon vor zwanzig Minuten rausgegangen.»

«Ich habe nur gerade ziemlich komische Neuigkeiten erhalten», sagte Bea. Ihr war schwindelig. «Ich brauche noch ein paar Minuten.»

«Also, solange nicht jemand gestorben ist, gehst du zurück an die Arbeit. Sofort», schnaubte Barbara aufgebracht. «Macht einfach mitten im größten Chaos ein Päuschen. Wo sind wir denn hier?»

«Eigentlich ...», setzte Bea an. Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Es schien ihr unmöglich, jetzt noch den Bestellwahnsinn in der Küche abzuarbeiten. «Ich möchte gern nach Hause gehen, Barbara. Ich habe gerade etwas echt Verrücktes erfahren, und ...»

«Verdammt noch mal! Du gehst zurück an die Arbeit, oder du bist gefeuert, so einfach ist das. Ich bin diese Entschuldigungen wirklich leid – jeden Tag hat irgendwer Kopfschmerzen, oder die Großmutter ist krank. Mach deine Arbeit, oder ich finde jemanden, der das Geld wert ist.»

Bea hatte drei Jahre lang für Crazy Burger gearbeitet, seit letztem Sommer sogar in Vollzeit. Sie war die beste Köchin in dem Laden und außerdem die schnellste. Aber für Crazy Barbara war niemand gut genug. «Weißt du, was? Ich kündige.» Sie nahm die Schürze ab, drückte sie der ausnahmsweise mal sprachlosen Barbara in die Hand und ging wieder rein, um ihre Handtasche aus dem Schließfach zu holen.

Sie steckte den Brief in die Tasche und lief die halbe Meile nach Hause wie betäubt. Ihre Wohnung lag in einem vierstöckigen Haus, und als sie aufgeschlossen hatte und in den Flur stürmte, stolperte sie über den Rucksack, den dort jemand abgestellt hatte. Gott, sie hasste es, mit Fremden zusammenleben zu müssen. Sie ging durch den engen Flur, trat dabei auf Boxershorts und schloss die Tür zu ihrem Zimmer

auf und hinter sich direkt wieder ab. Dann ließ sie die Tasche auf den Boden fallen und sank auf ihr Bett. Das alte Kissen mit Kreuzstichstickerei drückte sie sich fest an die Brust. Und blieb stundenlang reglos so sitzen.

.....

«Wow, Bea! Dann war dein ganzes Leben eine Lüge?»

Bea starrte Tommy Wonkowski an, das Pizzastück auf halbem Weg zu ihrem Mund. Er war der Runningback des legendären Beardsley-College-Footballteams. Vor einer halben Stunde hatte sie noch auf dem Bett gelegen und an die Decke gestarrt, in dem verzweifelten Versuch, mit dem gestrigen Schlag klarzukommen. Dann klingelte das Telefon: Tommy wartete bei Poe's Pizzeria auf sie und erkundigte sich, ob er sich die Zeit für ihr Date vielleicht falsch notiert habe. Bea hatte sich gezwungen, aufzustehen und die zwei Blocks zur Pizzeria zu laufen. Seit sie den Brief ihrer Mutter bekommen hatte, hatte sie ihr Zimmer nicht verlassen. Aber als sie Tommy jetzt gegenüber saß, wünschte sie, das Date einfach abgesagt zu haben. Nachdem ihr ganzes Leben auf den Kopf gestellt worden war, brauchte sie Ruhe und Zeit für sich. Tommy Wonkowskis Gesellschaft bot weder das eine noch das andere. Sie wusste nicht mal mehr, warum sie einem Date mit ihm überhaupt zugestimmt hatte, aber es passierte ja auch nicht alle Tage, dass eine so gutaussehende Sportskanone sie einlud. Als sie sich letzte Woche bei einem Schreibseminar an der Universität kennengelernt hatten, wo Bea hin und wieder als Tutorin einsprang, war sie von seinem guten Aussehen und der Tatsache verzaubert worden, dass er sie um Längen überragte. Bea war eins achtzig groß, und neben Tommy fühlte sie sich auf einmal winzig. Ein wunder-

bares Gefühl für jemanden, der sich nie traute, hohe Schuhe zu tragen.

«So weit würde ich jetzt nicht gehen», sagte sie und wünschte, sie hätte ihm nie von dem Brief erzählt. Aber ihnen waren die Gesprächsthemen schon ausgegangen, als die Kellnerin die riesige Pizza servierte, und darum hatte sie großzügig Parmesan auf ihr Pizzastück gestreut und hervorgesprudelt, was sie auf dem Herzen hatte. *Rate mal, was mir gestern passiert ist? Ich habe herausgefunden, dass ich adoptiert wurde.*

Aber es stimmte schon. Irgendwie fühlte es sich tatsächlich so an, als sei ihr ganzes Leben eine einzige Lüge gewesen. Die Leute – sogar Bea selbst – hatten sich immer wieder gewundert, wie extrem sich ihr Aussehen von dem ihrer Eltern unterschied. Beide waren dunkelhaarig – Bea war blond. Die Augen ihrer Mutter waren eisblau und die ihres Vaters haselnussbraun, wohingegen Beas Augen graubraun waren. Ihre Eltern waren durchschnittlich groß; sie selbst war eine Amazone. Sie war auch nicht musisch begabt wie ihre Mutter oder besaß den mathematischen Verstand ihres Vaters. Die beiden waren ziemlich introvertiert, und sie konnte reden, reden, reden. Bea erinnerte sich an mehr als eine Situation, in der Fremde oder Freunde sie ansahen und meinten: «Woher um alles in der Welt hast du diese Statur?»

Und ihr Vater antwortete darauf: «Tja, mein Vater ist ziemlich groß gewesen, fast eins neunzig», und Fotos von dem verstorbenen Großvater, den sie nie kennengelernt hatte, belegten dies. Oder ihre Mutter warf beiläufig ein: «Meine Mutter hatte Beas graubraune Augen, obwohl meine so blau sind wie die meines Vaters.» Und auch das stimmte. Sie hatte Fotos von ihrer Großmutter mütterlicherseits gesehen, die starb, als Bea noch sehr klein war.



*Es war, als hätte ich dich geboren, und ich vermute, dass ich es selbst glauben wollte. Darum haben dein Vater und ich entschieden, dir nichts über deine Herkunft zu erzählen.*

«Heilige Scheiße, du musst deine Mutter jetzt echt hasen», polterte Tommy mit vollem Mund weiter. «Ich meine, sie hat dich dein ganzes Leben lang über etwas so ... wie sagt man?»

«Etwas so Fundamentales», sagte Bea mit zusammengebissenen Zähnen. *Wie kannst du es wagen, auch nur anzudeuten, dass ich meine Mutter hassen könnte, du beklopptes Riesenbaby*, wollte sie ihn anschreien. Aber erneut konnte sie nur an ein Bild denken: Cora Crane, die sterbend im Hospizbett liegt und mit letzter Kraft Beas Hand hält. Ihre liebe Mutter.

«Ich hasse sie gar nicht. Das könnte ich niemals.» Natürlich hasste sie sie nicht, und doch hatte Bea in den letzten vierundzwanzig Stunden eine merkwürdige Wut empfunden, die ihr Herz hämmern ließ, bis sich in ihrem Kopf alles drehte. Es war tatsächlich eine fundamentale Tatsache, die ihr verheimlicht worden war. Aber sie konnte ihre Mutter nicht dafür hasen. «Sie hat es mir in dem Brief erklärt. Und wenn du meine Mutter gekannt hättest ...»

«Deine adoptierte Mutter.»

Sie funkelte ihn an: «Es heißt Adoptivmutter. Aber nein, für mich bleibt sie trotz allem meine Mutter. Dass sie mich adoptiert hat, ändert daran nichts, Tommy.»

Er nahm sich ein zweites Stück Pizza und biss hinein. Dabei quoll der zähflüssige Mozzarella hervor. «Irgendwie schon, Bea. Ich meine, eine andere Frau hat dich zur Welt gebracht.»

Bea lehnte sich getroffen zurück. Er hatte recht. Sie war das Kind einer anderen Frau. Einer Frau, von deren Existenz

sie bis gestern noch nicht einmal geahnt hatte. Einer Frau, von der sie rein gar nichts wusste. Es gab kein Gesicht, keine Haarfarbe, keinen Namen. Gestern Nacht, bis ihr schließlich um drei Uhr die Augen zufielen, hatte sie sich vorgestellt, dass ihre leibliche Mutter genauso aussah wie sie, nur ... älter. Aber wie alt mochte sie sein? War ihre leibliche Mutter bei ihrer Geburt noch ein Teenager gewesen? Oder schon älter, eine Frau aus einfachen Verhältnissen, die schlicht kein Geld hatte, um ein zusätzliches Maul zu stopfen? War sie krank oder drogenabhängig gewesen?

Am 12. Oktober vor zweiundzwanzig Jahren hatte jemand Bea geboren und sie dann zur Adoption freigegeben. Warum? Welche Geschichte verbarg sich dahinter?

«Ja, Tommy. Eine andere hat mich zur Welt gebracht», bestätigte sie. Ihr war der Appetit endgültig vergangen. «Aber das macht diese Person nicht zwangsläufig zu meiner Mutter.»

«Wie bitte? Sie ist deine leibliche Mutter, da gibt's nichts dran zu rütteln, fürchte ich.» Er lachte leise und nahm sich das dritte Stück Pizza. Dabei blickte er aus dem Fenster und beobachtete das rege Treiben auf den Straßen Bostons und strahlte eine solche Überheblichkeit aus, als wäre Bea diejenige, der man mal Nachhilfeunterricht erteilen müsste. Er wandte sich wieder an sie. «Stell dir mal vor, du heiratest und hast ein Kind, und das Kind stirbt an einer schrecklichen Krankheit, und dein Blut und das deines Mannes passen nicht. Deine leibliche Mutter könnte das Leben deines Kindes retten. Mann, das ist vielleicht krass. Ich meine, denk doch mal nach.»

Aber Bea wollte gar nicht darüber nachdenken. Ihre Eltern waren Cora und Keith Crane, la la la, Hände auf die Ohren

gepresst, ich hör dich nicht. Dennoch, je länger sie Tommy Wonkowski zuhörte, desto mehr wurde ihr bewusst, dass er mit einigen seiner Aussagen wohl verdammt richtiglag.

.....

Eine Woche lang lief Bea durch Boston und hatte ständig die Worte aus dem Brief ihrer Mutter im Kopf. Zuvor war sie vor allem eins gewesen: die Tochter von Cora und Keith Crane. Punkt. Jetzt war sie etwas anderes. Adoptiert. Sie konnte nicht aufhören, über ihre leiblichen Eltern nachzudenken. Wer sie waren. Woher sie kamen. Wie sie aussahen.

Sie saß am Schreibtisch und betrachtete ihre Lieblingsromane, die Essaysammlungen, die Memoiren einer Lehrerin in ihrem ersten Berufsjahr, als könnte sie in ihrem Bücherregal eine Antwort auf all die neuen Fragen finden. Sie starrte auf den braunen Umschlag, der neben *Wer die Nachtigall stört* lag, der Roman, über den sie ihre Abschlussarbeit geschrieben hatte. Sie sollte jetzt eigentlich an einer Highschool Englisch unterrichten und Teenagern beibringen, wie man überzeugende Essays schrieb, wie man Romane erörterte und welche Merkmale die englische Sprache auszeichneten. Aber als ihre Mutter letzten Sommer starb, hatte Bea sich monatelang vergebens abgestrampelt. Sie hatte nicht ein einziges Vorstellungsgespräch an den Privatschulen bekommen, bei denen sie sich beworben hatte, und die öffentlichen Schulen hatten verlangt, dass sie sich für ein Aufbaustudium einschrieb, was für sie nur noch mehr Schulden bedeutet hätte. Ein Jahr später saß sie hier, unterrichtete immer noch nicht, arbeitete in einem Burger-Laden und teilte ihre Wohnung mit Studenten. Das Einzige, was sich geändert hatte, war der Umstand, dass sie nicht die war, für die sie sich immer gehalten hatte.